

STEPHANIE KUHNEN (HG.)

LESBEN RAUS!

FÜR MEHR LESBISCHE SICHTBARKEIT

QUERVERLAG

„Im Namen des Schweigens zeichnet sich für jede von uns das Gesicht ihrer eigenen Angst ab – Angst vor Verachtung, vor Zensur oder irgendwelchen Urteilen oder vor Erkenntnissen, Angst vor Herausforderung, Angst vor Vernichtung. Mehr als alles jedoch, denke ich, fürchten wir die Sichtbarkeit, ohne die wir nicht wahrhaftig leben können. [...] Doch diese Sichtbarkeit, die uns höchst verletzlich macht, ist auch die Quelle unserer größten Kraft.“

Audre Lorde

© Querverlag GmbH, Berlin 2017

Erste Auflage: September 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr

ISBN 978-3-89656-257-9

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

Inhalt

Schrödingers Lesbe	7
<i>Stephanie Kubnen</i>	
Doppelälxte raus!	14
<i>Birgit Bosold</i>	
Vom Verschwinden einer Identität.	21
<i>Stephanie Kubnen</i>	
Mit einem starken Netzwerk sichtbar sein	28
<i>Gabriele Bischoff</i>	
Lesbische Sichtbarkeit sichern	39
<i>Monika Barz, Angela Jäger</i>	
Alt, sichtbar, autonom?	47
<i>Carolina Brauckmann</i>	
Jung, lesbisch, unsichtbar? Nö!	55
<i>Christoph R. Alms</i>	
Allen Schwestern gute Pflege!	66
<i>Gabi Stummer</i>	
selbstbestimmt + selbstverständlich	75
<i>Traude Bührmann</i>	
Unerhört wichtig	83
<i>Corinne Ruffli</i>	
Die prekäre Sichtbarmachung von Lesben in der Geschichtsschreibung und die Chancen lesbischer Oral History	90
<i>Babette Reicherdt</i>	

„Lesbe, Lesbe, Lesbe. Ein Wort mit Kampfpotential, mit Stachel, mit Courage“	104
<i>Maria Bühner</i>	
Lesbisches Sehen	116
<i>Eva von Redecker</i>	
Sichtbarkeit ohne Baedeker	126
<i>Stephanie Kuhnen</i>	
Lesbische Regenbogenfamilien	135
<i>Stephanie Gerlach</i>	
Die Lesbe mit acht Armen	144
<i>Gwendolin Altenhöfer</i>	
Bis zur Unkenntlichkeit normal	149
<i>Manuela Kay</i>	
Unsichtbarkeit ist keine Option	158
<i>Juliane Kronen</i>	
Und es gibt sie doch	174
<i>Maria Braig</i>	
Die feministische Orange	181
<i>Lili Sommerfeld</i>	
Das geht nun wirklich nicht	190
<i>Max Helmich</i>	
Wie ich als Unsichtbare in einen Schrank stieg, als Lesbe wieder herauskam und endgültig verschwand	196
<i>Ria Klug</i>	

Butches sind sichtbar	198
<i>Pia Thilmann</i>	
„Don't be a salmon!“	204
<i>Simone Tichter</i>	
Die Repräsentation der LSBT*IQ-Community im Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk	215
<i>Jenny Renner</i>	
„Gibt es ein Leben nach dem Frauenbuchladen?“	226
<i>Doris Hermanns</i>	
Schwuler Sexismus – Es reicht!	241
<i>Lovis Cassaris</i>	
Der bizarre Elefant im Raum	252
<i>Stephanie Kuhnen</i>	
Die Fußstapfen einer Dinosaurierin	257
<i>Judith Völkel</i>	
Mit Lesben wäre der historische Erfolg noch viel größer	265
<i>Stephanie Kuhnen</i>	
Back to the Roots	270
<i>Mariella Müller</i>	
Ihr seid meine Ahninnen, meine Heldinnen und Helden	274
<i>Stephanie Kuhnen</i>	
<i>Die Mitwirkenden</i>	278
<i>Literaturverzeichnis</i>	286

Schrödingers Lesbe

Sind in dem Buchstaben L jetzt Lesben drin oder nicht? The Making of *Lesben raus!*

Stephanie Kuhnen

Gründe, einen Band zu lesbischer Un-/Sichtbarkeit zusammenzustellen, gibt es zahlreich. Im letzten Jahr erfuhr das lesbische Dilemma „Sichtbarkeit“ in community-internen Auseinandersetzungen und auf politisch höchster Ebene in Berlin unerwartet starke Aufmerksamkeit. Ausschlag, das vorliegende Buch jetzt zeitnah umzusetzen, gab der Koalitionsvertrag des Berliner Senates für die Legislaturperiode 2016 bis 2021. Darin verpflichtet sich die rot-rot-grüne Koalition in einem fulminanten Kapitel „Regenbogenhauptstadt Berlin“ der Förderung und Sicherung der LSBTTIQ*-Community, -Kultur und -Selbstermächtigungspolitik. Besonders erfreulich ist, dass in diesem Vertrag Lesben ausdrücklich erwähnt sind, wenn auch nur sehr kurz. Auf Seite 105 heißt es: „Die Koalition wird dafür sorgen, dass lesbische Projekte nicht im Hintergrund bleiben und lesbische Sichtbarkeit erhöhen.“ Was dies nun konkret bedeutet, steht angesichts starker Konkurrenz unter den zu fördernden Gruppen und Themenbereichen des LSBTTIQ* und knapper Ressourcen zur dringenden Diskussion. Wer soll den aktionswilligen Senat nun beraten und über was, wenn lesbische Themen innerhalb des LSBTTIQ*-Diskurses vorwiegend als jederzeit anzweifelbare Orchideenfächer gelten, es mehr Halbwissen über lesbische Lebensweisen als abrufbare Expertinnen innerhalb der Community gibt und Themen wie Flucht und Migration Konzentration und Problemlösungen akut erfordern? Selbst wenn eine Abwesenheit lesbischer Frauen in den Schlüs-

selpositionen der LSBTTIQ*-Community augenscheinlich ist, ist sie in Ermangelung von Studien mit belastbaren Zahlen und Analysen wenig greifbar. Auch muss gefragt werden, woran das liegt.

Ist die Unsichtbarkeit ein Ergebnis von unbewusster oder bewusster Marginalisierung oder Diskriminierung, besteht eine andere Pflicht und Zuständigkeit, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, als wenn dieser Mangel an Sichtbarkeit aus unterschiedlichen Gründen selbstgewählt ist. Wenn beispielsweise ein mit Fördermitteln finanziertes öffentliches Podium zu „Homosexualität in der Literatur“ ausschließlich mit männlichen Experten besetzt wird oder es inhaltlich ausschließlich um schwule Literatur geht, dann sollten dringend die Vergabekriterien und Veranstaltungskonzepte überdacht werden. Sollte ein sich an Lesben richtendes Projekt nicht erfolgreich oder rückläufig sein, kann es auch daran liegen, dass die Bedürfnisse der Zielgruppe nicht ausreichend ermittelt wurden oder sich die Frauen anderen Interessen zugewandt haben. Vielleicht haben sich auch andere Selbstverständnisse gebildet, die sich nicht mehr alle unter dem Label „Lesbe“ unterbringen lassen. Oder der Wunsch nach separaten Rückzugsräumen nimmt durch eine akzeptierendere Mehrheitsgesellschaft ab. In jedem Fall ist es zulässig, darüber nachzudenken, ob eine Förderung an anderer Stelle nicht zielführender wäre. Auch ist zu klären, bei welchen Problemfeldern Lesben überhaupt eine Unterstützung von außen brauchen und nicht besser für ihre eigene Sichtbarkeit autonom und nach eigener Expertise sorgen sollten.

Die Absicht des Berliner Senates ist lobenswert und macht hoffentlich Schule, aber sie ist auch unkonkret, da es weder präzisierende Fragestellungen noch einfache Antworten gibt, um ein zutiefst strukturelles und traditionsreiches Problem zu lösen. Doch es ist auch eine Chance, eine umfassendere Debatte weit über die Grenzen Berlins hinaus über die Benachteiligung von Lesben zu beginnen und sich zu positionieren, Bedürfnisse auszuloten, Strategien zu entwickeln und die Bedingungen für alte und neue Bündnisse zu verhandeln. Schlicht: Abhilfe zu schaffen von einem Zustand, der eine ganze Bewegung

schwächt, wenn hinter einem Buchstaben der inklusiven Community niemand zu Hause ist.

Als das Buch begonnen wurde, war noch nicht zu ahnen, dass 2017 für Deutschland ein homopolitisches Erfolgswort werden würde. Zwei große und verbindende Kämpfe wurden gewonnen: Im Juni verabschiedete der Bundestag den Gesetzentwurf zur Aufhebung aller Urteile – vorbehaltlich, dass das Mindestschutzzalter von 16 Jahren nicht verletzt wurde –, die aufgrund des Strafgesetzzparagrafen 175 gegen homo- und bisekuelle Männer gefällt wurden. Am 1. Oktober tritt das Gesetz zur Ehegleichstellung offiziell in Kraft. Damit sind zwei große Bewegungsthemen vom Tisch. Es gibt also wieder Kapazitäten für das Formulieren neuer Ziele.

Warum also jetzt nicht „lesbische Sichtbarkeit“ im Interesse aller auf die Agenda setzen? Doch hierfür muss grundlegende und selbstkritische Basis- und Definitionsarbeit geleistet werden. Bisher wurde die Sichtbarkeit von Lesben in Abgrenzung zu schwuler Sichtbarkeit errechnet. Schwule Sichtbarkeit ist der Maßstab, an dem sich Lesben und ihre Sichtbarkeit messen lassen müssen und sich auch selbst dazu in Bezug setzen. Funktioniert das überhaupt, ohne eine unheilvolle Konkurrenz zu schaffen oder die vorhandene noch größer werden zu lassen? Lesben werden nicht automatisch sichtbarer, wenn Schwule unsichtbarer werden. Das kann auch nicht das Ziel sein. Wohl aber muss deutlich benannt werden, wenn sich schwule Interessen den lesbischen entgegenstellen. Selbstverständlich spiegeln sich im Verhältnis Schwule zu Lesben auch die Machtverhältnisse einer männerdominierten Gesellschaft. Es ändert aber nichts daran, dass Homosexuelle immer eine verletzbar und entrechtbar Minderheit bleiben werden und sich daher schon aus Selbstschutz möglichst breit und handlungsfähig aufstellen sollten. Zudem hat es nie eine starke homosexuelle Emanzipationsbewegung ohne starke Frauenbewegung gegeben. Die Frauenbewegung jedoch hat die Schwulenbewegung nie als Verstärkung und Fürsprecherin gebraucht, sondern für Schwule aus einem feministischen Verständnis von Unterdrückung und Solidarität mitgekämpft. Für schwule Aktivisten sollte das The-

ma lesbische Sichtbarkeit und Teilhabe daher kein Lippenbekenntnis sein, sondern eine Ehrensache aus Eigeninteresse.

Eine einfache Möglichkeit, lesbische Sichtbarkeit herzustellen, ist das Befragen und Beteiligen von Expertinnen an aktuellen Diskursen. Für dieses Buch wünsche ich mir, dass die Autor*innen wahrgenommen werden als Beitragende zu wichtigen Themen, die eine Relevanz für die gesamte Community und gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzungen bieten. Alle Autor*innen sind für Vorträge, Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen über den Verlag oder direkt kontaktierbar.

Es gilt auch, selbstkritisch zu sein. Fundamental für lesbische Sichtbarkeit ist die Frage nach dem Selbstverständnis, und das beginnt mit der Eigenbezeichnung. „Lesbe“ hat sich seit der Aneignung dieses ehemaligen Schimpfwortes nicht überall durchsetzen können. Nicht alle homosexuellen Frauen fühlten sich von der Lesbenbewegung vertreten. Viele assoziieren mit „lesbisch“ immer noch Negatives und Klischees, von denen sie sich distanzieren. Kann ohne gemeinsame Benennung überhaupt ein „Wir“ entstehen? Einen großen Schritt bedeutete die Einführung der sogenannten Dyke*Marches in Deutschland. Mit dem international verwendeten, englischen Begriff, der letztlich der deutschen „Lesbe“ sehr ähnlich ist, kann dieses Dilemma vorläufig überbrückt werden. Am Abend vor den CSD-Paraden in Berlin, Köln, Hamburg und Heidelberg (Stand Sommer 2017) versammeln sich unter dem internationalen Dachbegriff „Dyke*“ (das Inklusiv-Sternchen wird nur im deutschen Sprachraum verwendet) Lesben, Butches, Femmes, homosexuelle, frauenliebende, gleichgeschlechtlich liebende, bisexuelle, trans*lesbische, trans*gender, queere und heterosexuelle Frauen sowie alle Unterstützer*innen und Freund*innen, um für lesbische Sichtbarkeit zu demonstrieren. Alle eint in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit ein gemeinsames Anliegen. Dies ist unbestreitbar einer der größten lesbenpolitischen Erfolge der letzten Jahre.

Auch muss thematisiert werden, wie sich lesbische Identität überhaupt bilden kann, wenn es kaum noch Orte für gemeinsame Handlungen und Kommunikation gibt, also die wesent-

lichen Zutaten, um eine Gemeinschaft zu bilden. Unter der additiven Community-Bezeichnung LSBTTIQ* versammeln sich immer mehr Menschen, die mit Heteronormativität nicht konform gehen. Dieses Konstrukt ist in ständiger Bewegung und mit permanenten Aushandlungen um Sichtbarkeiten verbunden: Prozesse, die sich auch in diesem Sammelband durch eine bewusst zugelassene uneinheitliche Schreibweise spiegeln. Hier liegt die Frage nah, wie viel Inklusion eine Identitätskategorie „verträgt“, bevor sie sich auflöst und entweder zu etwas anderem oder unsichtbar wird. Wenn alle „Queers“ sind, wie kann dann die strukturelle Benachteiligung von Lesben, einschließlich homosexueller bzw. frauenliebender Frauen, in einer patriarchalen Gesellschaft und einer von Schwulen dominierten Bewegung dargestellt und spezifische Diskriminierungsformen bekämpft werden? Um alle diese Fragen zu beantworten, müssen erst einmal Grundlagen geschaffen werden.

Dieser Sammelband will dazu seinen Beitrag leisten.

Hierfür möchte ich als Ausgangspunkt die Voraussetzungen zur Entstehung und Auswahl für alle transparent machen. Wie bei den meisten Publikationen mit ausschließlich lesbischen Themen sind prekäre Produktionsverhältnisse die Norm. So auch bei diesem Sammelband. Er erscheint in einem unabhängigen lesbisch-schwulen Kleinverlag. Niemand wird sich an diesem Buch oder an anschließenden Veranstaltungshonoraren bereichern können. Bei einer Startauflage von gerade einmal 1500 Stück, wovon zirka zehn Prozent für Belege und Pressearbeit verwendet werden, kann man eventuelle Gewinne bei einem kompletten Abverkauf leicht überschlagen. Alle Autor*innen, inklusive mir als Herausgeberin, haben für das vorliegende Buch ohne Honorar außerhalb der hauptberuflichen Arbeitszeit recherchiert und geschrieben. Nicht alle Autor*innen sind im Schreiben geübt, einige verfassten für dieses ihnen wichtige Thema sogar ihren ersten Text. Wichtiger für das Projekt ist die Diversität der Perspektiven und Themenvielfalt. Um möglichst zeitnah in diesem Jahr noch zur Frankfurter Buchmesse zu veröffentlichen, hatte das Projekt inklusive der Planungsphase eine ungewöhnlich kurze Laufzeit von nicht ganz einem halben

Jahr bis zum Drucktermin. In der Schreibzeit der Autor*innen lagen die klassische Ferienzeit und gleichzeitig die Hochsaison der Pride-Veranstaltungen und CSDs, die viele der in der Community Aktiven mit ehrenamtlichem Engagement verbringen. Dies bedeutet: Eine Beteiligung an diesem Buch musste sich jede Person leisten können und die Zeit dafür haben.

Vor allem an Zeitmangel scheiterten einige Beiträge, die zusätzlich wertvolle Perspektiven hätten geben können. So fehlen diesem Band aus diesem Grund Texte zur Lebenssituation lesbisch lebender inter*geschlechtlicher Personen, pass-deutscher Musliminnen und schwarzer Lesben. Eine Autorin, die über lesbische Musliminnen schreiben wollte, hat sich kurzfristig entschlossen, ihren Bericht zurückzuziehen. Dies wurde ratsam, nachdem ihre Familie in ihrer muslimischen Gemeinde von homophoben Fundamentalisten bedroht wurde. Kurz zuvor war die Autorin durch einen Fernsehbeitrag über die Situation von LSBT-Geflüchteten, denen sie professionell unterstützend zur Seite steht, bekannt geworden. Ob sie selbst homosexuell ist, darüber gibt es keine Hinweise. Es reichte einzig, dass sie Schwule, Lesben und Transgender nach ihrer Flucht vor Verfolgung in Deutschland bei ihren Asylverfahren hilft. Eine Architektin, die sich mit lesbischer Infrastruktur und Innenstadtgestaltung beschäftigen wollte, musste aus beruflichen Gründen absagen.

Selbstverständlich sollte ein Buch vorwiegend nach dem bewertet werden, was es beinhaltet, und nicht danach, was fehlt, allein schon, um die Arbeit der Beteiligten nicht zu übersehen und angemessen wertzuschätzen. Doch geht es hier um Sichtbarkeit, ein Thema, das mit einem einzigen Sammelband gar nicht ausreichend behandelt sein kann. Dennoch muss jede Leerstelle erkannt und in zukünftigen Buchprojekten geschlossen werden, um ein noch schärferes Bild abzugeben, wenn sich an dem Ist-Zustand etwas ändern soll.

Großer Dank gilt den Autor*innen für die zahlreichen, so unterschiedlichen Beiträge: vom Persönlichen zum Strukturellen, generations- sowie identitätsübergreifend, von deutlichen Kritiken bis Best-Practice-Beispielen, vom Privaten zum

Politischen, vom Selbstzeugnis zur Medienproduktion, von der Jugend bis zum Tod, von einzelnen Aspekten bis zu Meta-Betrachtungen. Gemäß dem Bewegungsmotto „Wir sind viele!“ war es mir als Herausgeberin besonders wichtig, Un-/Sichtbarkeit auf mehreren Achsen zu betrachten und eine Vielzahl unterschiedlicher Expert*innen zu versammeln.

Lesben raus! versteht sich als ein Spatenstich zu einer hoffentlich fruchtbaren Debatte.